

Christa Wolf, *Werkausgabe 1-6*, München 1999/2000: Luchterhand Literaturverlag, pro Band jeweils zwischen 38 und 48 DM.

In einer sehr unterhaltsamen Glosse hat sich jüngst der Literaturteil der *Zeit* mit einem Phänomen auseinandergesetzt, welches ein Meinung machendes Hamburger Magazin mit dem Begriff „Fräuleinwunder“ versehen hatte. Die *Zeit*-Autorin Katharina Döbler brachte es in besagter Glosse auf den Punkt: „Immer jüngere, immer blondere Frauen schreiben immer lesbarere Bücher.“

Nun sind uns Männern – neueste empirische Studien belegen es – die Frauen in puncto Intelligenz und Sprachvermögen weit voraus. Doch gerade in dem Bereich, wo Artikulationsfähigkeit, also eine „typisch“ weibliche Kompetenz, gefragt ist, wollten die Herren nicht lange zurückbleiben. Sie sind zumeist adligen Geblüts oder erwecken zumindest den Anschein. Ob sie nun den schönen Namen Benjamin von Stuckrad-Barre tragen oder schlicht Christian Kracht heißen, eines eint sie: Allesamt sind diese Jungautoren Mitglieder unserer Spaßge-

sellschaft, für deren mangelnde Ernsthaftigkeit „Big Brother“ nur ein Begriff ist. Doch trösten wir uns: Die genannten „Dichter“ werden wohl nie der Ehre einer Werkausgabe teilhaftig werden.

Bei Christa Wolf ist das anders. Sie wurde 1929 geboren und entstammt noch einer Generation von Schriftstellern, die mit dem Anspruch der moralisch-politischen Instanz aufgetreten ist. Ein solcher Anspruch hat natürlich seine Tücken. Heinrich Böll, der „gute Mensch aus Köln“, hatte

gelesen

ein etwas diffuses Verhältnis zum Linksterrorismus der RAF. Und Günter Grass, dem literarisch so recht nichts mehr glücken will, redete sich unlängst um Kopf und Kragen, als er im Falle eines Wahlsieges von Volker Rühle in Schleswig-Holstein Weimarer Endzustände dräuen sah. Faschismus ante portas!

Das Leben Christa Wolfs wiederum ist eng an die Geschichte der DDR gekoppelt. Die drei Begriffe Politik, Literatur und Moral sind gleichsam die Standpfeiler ihrer biografischen Existenz: Sie markieren das Spannungsfeld, in welchem

sich die Autorin während des vierzigjährigen Bestehens der ostdeutschen Diktatur bewegte. Auch nach dem Ableben dieses Staates konnte sie von der „wüsten Droge“ (Horst Domdey) namens DDR nicht lassen.

Als 1993 ruchbar wurde, dass die einst ruhmreiche Autorin von 1959 bis 1962 dem Staatssicherheitsdienst der DDR zu Diensten gewesen war, lieferte die Autorin die in Deutschland geläufige Antwort, sie habe diese Zeit ganz einfach verdrängt. Ihre Glaubwürdigkeit war mit einem Mal dahin. Denn während sich der eher zynische Dramatiker Heiner Müller niemals als „moralische Instanz“ stilisierte hatte und deshalb die an ihn gerichteten Stasi-Vorwürfe relativ unbeschadet überstand, hatte seine Kollegin ihre moralische Gesinnung stets wie eine Monstranz vor sich hergetragen. Der Münchner Luchterhand Verlag bietet jetzt die Gelegenheit, sich eingehend mit dem Werk von Christa Wolf zu beschäftigen. Der Editionsplan der Wolfschen Werkausgabe sieht vor, dass bis zum August 2001 zwölf Bände erscheinen sollen. Die ersten sechs Bände, die das Schaffen der Autorin bis Mitte der achtziger Jahre dokumentieren, sind bereits

erschienen. Es ist also an der Zeit, Zwischenbilanz zu ziehen und eine erste Einschätzung dieses ehrgeizigen Unternehmens zu liefern. Der Schutzumschlag der Bände dieser bibliophilen Ausgabe ist grau, und dem Rezensenten will scheinen, dies sei nicht ohne Vorsatz so eingerichtet worden: Denn Christa Wolf ist eine sehr deutsche Dichterin, ihr Lebens- und Arbeitsweg ist mit der Geschichte der „grauen“ DDR verbunden, und oftmals legt sich Melancholie wie Mehltau auf ihre Zeilen.

Der erste Band der Werkausgabe enthält die Erzählung *Der geteilte Himmel* (1963). Generationen von westdeutschen Gymnasiasten dürften mit diesem Werk, dem Fritz J. Raddatz einst eine bisweilen „groteske stilistische Unfähigkeit“ attestiert hat, im Deutschunterricht konfrontiert worden sein. *Der geteilte Himmel* ist eine Liebesgeschichte vor dem Hintergrund der deutschen Teilung und des Mauerbaus. Die Protagonistin der Erzählung, die junge Lehramtsstudentin Rita Seidel, entschließt sich zum Verbleib in der DDR und lehnt es aus ideologischen Gründen ab, ihrem politisch indifferenten Freund in den Westen zu folgen. Auch

wenn die Autorin Mitte der sechziger Jahre den Zenit ihres offiziellen Ansehens erreichen sollte und 1963 gar Kandidatin des ZK der SED wurde, also felsenfest von der Richtigkeit des sozialistischen Weges überzeugt war, eine plausible Begründung für das Verhalten der Rita Seidel lieferte sie nicht: Ritas Wandlung zur überzeugten Sozialistin haftet etwas Angestregtes und Gezwungenes an, so als müsste sich die Autorin erst noch selbst von den Segnungen des Sozialismus überzeugen. Der Erstleser, der sich noch nie mit Christa Wolf beschäftigt hat, sei insbesondere vor dem Nachwort der Literaturwissenschaftlerin Sonja Hilzinger gewarnt. Dass Sonja Hilzinger, welche die Werkausgabe herausgibt, kommentiert und mit Nachworten versieht, oft akademisches Blendwerk aufführt, ist noch als Germanisten-Eigenart hinzunehmen. Dass sie aber in ihrem Nachwort zu *Der geteilte Himmel* den ideologischen Charakter der Erzählung leugnet, ist schlicht unredlich. Sie unterwirft die Erzählung einer feministischen Lesart und tut so, als entscheide sich Rita Seidel nur für ihre Heimat, die ganz nebenbei die DDR sei. Mit Politik oder

Ideologie habe das nicht viel zu tun.

Die damalige DDR-Rezeption sah das anders. Eduard Zak lobte im *Sonntag*, dass Christa Wolf „das geteilte Deutschland“ nicht mehr als „Problem“, „sondern (als) eine Tatsache“ beschreibe. Er pries zu einem die „Verbindlichkeit ihrer Weltanschauung“, zu anderen ihr „mit großer Entschiedenheit“ vorgetragenes Plädoyer „für die Maßnahme vom 13. August 1961“.

Im zweiten Band der Werkausgabe erleben wir eine veränderte Christa Wolf. Der Roman *Nachdenken über Christa T.* ist ein Meisterwerk, das – und hier ist Sonja Hilzinger zuzustimmen – „zum Grundbestand deutschsprachiger Prosa, der Eingang in die Weltliteratur gefunden hat“, gehört. Er erschien 1968 und dokumentiert die entstandenen Zweifel am real existierenden Sozialismus in der DDR. Christa Wolf hat dabei mit autobiografischem Material gearbeitet. Christa T., die Heldin des Buches, kommt mit den stagnierenden Verhältnissen in der DDR nicht zurecht. Schon in jungen Jahren stirbt sie – frühzeitig resigniert – an einer unheilbaren Krankheit.

Marcel Reich-Ranicki brachte es 1969 in der Wochenzeitung *Die Zeit* auf den Punkt: „Sagen wir klar: Christa T. stirbt an Leukämie, aber sie leidet an der DDR.“ Bei einem Gespräch im ZK der SED Ende Mai 1969 wurde Christa Wolf dann vor allem diese Rezension aus der Feder Reich-Ranickis vorgehalten, die als Beleg diente, wie die Autorin dem „Klassenfeind“ in die Hände gespielt habe. Die skeptisch-melancholische Grundhaltung der Autorin tritt im sechsten Band der Werkausgabe verstärkt zu Tage, vor allem in der Erzählung *Kein Ort. Nirgends* (1979). Nach den Erschütterungen der Biermann-Affäre von 1976 suchte Christa Wolf die Flucht ins Refugium der Romantik. *Kein Ort. Nirgends* ist eine literarische Verarbeitung der Biermann-Affäre und ihrer Folgen für die kulturpolitische Landschaft des ostdeutschen Teilstaates. Werner Ross hielt diesen Text in der *Politischen Meinung* (Nummer 204/1982) sogar „für das edelste Stück Literatur, das die DDR bisher hervorgebracht hat“, wobei „politische Nebentöne“ und „Aktualitätsbezüge“ nur am Rande vernehmbar seien. Dies ist allerdings nur die

halbe Wahrheit. Zum einen hat Ross natürlich Recht: *Kein Ort. Nirgends* richtet sich an einen elitären Leserkreis, seine komplizierte Erzählstruktur ist sichtbar westlichen Vorbildern entlehnt. Aber seine politische Botschaft liegt in der teilweisen Absage an die Strahlkraft der sozialistischen Utopie. Christa Wolf verwendete mit Heinrich von Kleist und Karoline von Günderode zwei Außenseiter aus der Zeit der Frühromantik nicht nur aus purem literarischem Interesse, sondern weil sie auf Parallelen zwischen dem Dasein von Dichtern zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts und in der Nach-Biermann-Ära hinweisen wollte. Besonderes Interesse verdient sicher noch der Roman *Kindheitsmuster* (Band 5), der 1976 erschien und sich recht kritisch mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzt, auch wenn die Autorin „faschistisches“ Gedankengut eher in der westlichen Welt am Werke sah und sich für das Totalitäre in der östlichen Welt eher blind zeigte. Die Bände 3 und 4 der Werkausgabe enthalten die Erzählungen (1960–1980) und Essays, Reden, Gespräche und Briefe

(1959–1974) Christa Wolfs und sind wohl eher etwas für Christa-Wolf-Kenner. Die schablonenhaften Charaktere in der kolportagehaften *Moskauer Novelle* (Band 3) von 1961 sind meilenweit entfernt von der feinen Charakterzeichnung Kleists und Günderodes achtzehn Jahre später.

Bedauerlich ist, dass die Herausgeberin Sonja Hilzinger sich in ihren Kommentaren oft eines akademischen Tonfalls befleißigt, der für Nicht-Literaturwissenschaftler oft unverständlich bleibt. Sollte Literatur nicht in erster Linie für die Leser da sein? Sonja Hilzinger sieht Christa Wolf auch viel zu unkritisch und vernachlässigt politische Zusammenhänge zugunsten einer feministischen Betrachtungsweise. Christa Wolfs literarisches Werk ist jedoch ohne Politik nicht denkbar. Ihre feministischen Glasperlenspiele hätte sich die Herausgeberin besser für die geplanten Bände 7 (*Kassandra*) und 11 (*Medea. Stimmen*) aufbewahrt, denn da gehören sie hin. Sie wiederholt dabei aber nur all jene Fehler, die ihr schon bei ihrer Christa-Wolf-Biografie aus dem Jahr 1986 unterlaufen sind.

Ansgar Lange